
Ralf Ruckus, The Communist Road to Capitalism: How Unrest and Containment have pushed China's (R)evolution since 1949

PM Press: Oakland 2021. 232 Seiten, \$ 21,95. [Die deutsche Ausgabe erscheint 2024 im Karl Dietz Verlag, Berlin.]

Ralf Ruckus, Die Linke in China: Eine Einführung

Mandelbaum Verlag: Wien 2023. 398 Seiten, € 20,00.

Ralf Ruckus gehört in Deutschland zu den Pionieren der Verbreitung von Informationen und Forschungen zu Arbeitskämpfen in der Volksrepublik China. Um Streiks und Unruhen in China besser verstehen zu können, lernte er vor fast 20 Jahren Chinesisch. Auf seiner Website gongchao.org dokumentiert er Streiks und chinesische Debatten, zudem hat er zahlreiche Bücher von linken chinesischen und westlichen Wissenschaftler*innen ins Deutsche übersetzt. Mit „The Communist Road to Capitalism“ und „Die Linke in China“ hat er nun selbst zwei Bücher zur Einführung vorgelegt. Ruckus sieht sich in erster Linie als Aktivist und agiert außerhalb des offiziellen akademischen Betriebes. Beide Werke leisten jedoch einen Beitrag zur wissenschaftlichen Debatte und besitzen umfangreiche Quellenangaben und Literaturlisten. Ruckus' Ziel ist es, in die Chinadiskussionen der englisch- und deutschsprachigen Linken zu intervenieren. Von „The Communist Road to Capitalism“ liegt auch eine chinesische Übersetzung vor, die auf gongchao.org abrufbar ist.

„The Communist Road to Capitalism“ will den Charakter des Gesellschaftssystems der Volksrepublik seit 1949 erklären und zeigen, wie

Proteste und staatliche Gegenmaßnahmen sozioökonomische Transformationen beeinflussten. Zunächst stellt Ruckus unterschiedliche linke westliche Analysen vor: Eine Strömung definiert sowohl die Mao-Ära und die Folgejahre (1949–1978) sowie die Periode nach der „Reform und Öffnung“ (1978 bis heute) als „Sozialismus“. Sie sieht die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) als positiven Bezugspunkt für linke Politik. Andere argumentieren wiederum, dass beide Perioden als „kapitalistisch“ oder „staatskapitalistisch“ zu klassifizieren seien, was einer traditionellen linkskommunistischen Einschätzung entspricht. Ruckus führt aus, dass es in der Mao-Ära eine Umwälzung in Richtung Sozialismus gab. In der Reform-Ära hätte sich die KPCh immer mehr von diesem System entfernt, und schließlich sei China Mitte der 1990er Jahre in eine kapitalistische Gesellschaft umgewandelt worden. Ruckus vertritt allerdings keine pro-maoistische Position. Im staatssozialistischen System vor 1978 dominierten zwar Planung und staatliches Eigentum, die KPCh habe jedoch eine neue hierarchische Klassengesellschaft geschaffen. Für die nachzuholende Industrialisierung seien Arbeiter*innen und Bäuer*innen ausgebeutet und die Landbevölkerung vom staatlichen Sozialsystem ausgeschlossen worden. Offizielle Versprechen zur Frauenbefreiung hätten sich nicht erfüllt; stattdessen habe sich ein neues „maoistisches Patriarchat“ gebildet. Sorge- und Reproduktionsarbeit sei von Staat und Männern weiterhin überwiegend Frauen aufgebürdet worden. Ruckus sieht die einfache Bevölkerung jedoch nicht als passives Opfer. So hätten zum Beispiel die Streikwelle von 1957 oder die Rebellion der Kulturrevolution (1966–67) die Regierung zu einigen sozialpolitischen Zugeständnissen gezwungen, auch wenn ein Teil der Aktivist*innen verfolgt wurde. Die Transformation zum Kapitalismus sei von der Regierung vor allem durch die weitreichende Privatisierung der Staatsbetriebe Ende der 1990er Jahre forciert worden. Unternehmen wurden massenhaft geschlossen oder in Aktiengesellschaften umgewandelt. Der verbleibende öffentliche Sektor habe wenig mit klassischen Staatsbetrieben der Ära der Planwirtschaft zu tun, da sich eine

Ausrichtung auf Profit und die Kommodifizierung der Arbeitskräfte durchgesetzt hätten. Es entstand eine neue private kapitalistische Klasse, und Teile des Staatsapparates beteiligten sich auch an legalen und illegalen Formen der Bereicherung. Ruckus argumentiert, dass Abwehrkämpfe der alten Staatsarbeiter*innenschaft und Streiks der neu entstandenen ländlichen migrantischen Arbeiter*innenklasse die Regierung in der Hu Jintao-Ära im ersten Jahrzehnt der 2000er zu Zugeständnissen bei Löhnen und Sozialleistungen gezwungen hätten. Im letzten Teil des Buches umreißt der Autor eine gegenwärtige „historische Chance“, die durch eine tiefe ökonomische, soziale und ökologische Krise des chinesischen Akkumulationsregimes entstanden sei. Am Ende des Buches führt Ruckus aus, wie er sich eine linke Bewegung vorstellt. Sie sollte sich vor allem anti-hierarchisch von unten organisieren und sowohl gegenüber dem kapitalistischen Regime in China als auch liberalen westlichen Demokratien kritisch sein. Damit vertritt Ruckus einen klassisch autonomen Ansatz. Die Linke im Westen solle sich mit Streiks und Protesten in China gegen „das Regime“ solidarisch zeigen.

Die Argumentation ist nachvollziehbar entwickelt, das Buch zur Einführung in eine linke Debatte um den Charakter der Volksrepublik gut geeignet. Positiv hervorzuheben ist, dass Ruckus bei jeder Transformation die Auswirkungen auf Geschlechterverhältnisse und Formen der sozialen Auseinandersetzung in der Gesellschaft herausarbeitet. Insgesamt erscheint die Gegenüberstellung von Sozialismus und Kapitalismus jedoch zu schematisch, da zum Beispiel die Debatten um hybride Mischsysteme zwischen verschiedenen Eigentumsformen und Markt- und Planwirtschaft nicht vorkommen, die es auch in der chinesischen und westlichen Linken gibt. In der Darstellung von Ruckus verhält es sich grundsätzlich so, dass „von oben“ (durch den Staat) in der Regel vor allem Negatives wie die Repression praktiziert wird, während alles Positive wie sozialpolitische Maßnahmen und Freiräume nur „von unten“ (durch Bewegungen) erkämpft werden. Dass es auch innerhalb des Staats- und Parteiapparates Kräfte gab, welche sich für

eine Verbesserung der sozialen Lage und mehr Partizipation der Massen einsetzen, wird vor diesem Hintergrund von Ruckus kaum thematisiert. Freiräume „von unten“ entstanden meiner Auffassung nach häufig nur dann, wenn Mao sie ausdrücklich eingeräumt hatte, wie es beispielsweise bei der Bewegung der proletarischen Rebell*innen Ende 1966 der Fall war. Nicht alle Errungenschaften wurden also „von unten“ erkämpft. Die Regierung baute zudem in den 1950er Jahren ein umfassendes Versorgungssystem für die Kernbelegschaften der Staatsbetriebe auf, obwohl die Arbeiter*innenklasse zum Sieg der Revolution von 1949 keinen entscheidenden Beitrag geleistet hatte. Zuzustimmen ist Ruckus darin, dass der chinesische Staat heute vor immensen Problemen und Herausforderungen steht. Dass jedoch eine „historische Chance“ für eine linksautonome Bewegung bestünde, ist eine mehr als gewagte These. Mittlerweile ist zum Beispiel die Protestbewegung in Hongkong weitgehend zerschlagen worden. Ihr linker Flügel spielte ohnehin nur eine marginale Rolle. Die Demonstrationen gegen die drakonischen Corona-Maßnahmen im November 2022 führten nicht zur Destabilisierung des politischen Systems.

In „Die Linke in China“ baut Ruckus auf der Argumentation von „The Communist Road to Capitalism“ auf. Ein neues Element der Darstellung ist es, die gesamte Geschichte von Widerstand und Dissens nach 1949 unter dem Begriff „links“ einzuordnen. Bezüglich der einzelnen Transformationsperioden arbeitet Ruckus die jeweiligen Klassenverhältnisse und die linken Debatten heraus (S. 254 f.). Zunächst versucht Ruckus, anhand der Achsen „Machtverteilung und Unterdrückung“ und „Reichtumsverteilung und Ausbeutung“, allgemein „rechts“ und „links“ definitorisch klar voneinander abzugrenzen (S. 37). Innerhalb des linken Feldes klassifiziert er die verschiedenen Strömungen des Staatssozialismus, die klassische Sozialdemokratie und antiimperialistische Strömungen als „autoritär“, was Machtverhältnisse angeht, und als „links-kollektivistisch“ bezogen auf die Ökonomie. Positiv erscheinen ihm dagegen die linken Teile von sozialen Bewegungen, Autonome, Linkskommunismus und Klassen-

kampf-Anarchismus, welche „links-kollektivistisch“ auf ökonomischem Gebiet und „egalitär“ bezogen auf politische Machtverhältnisse seien. Zur Einordnung Protestbewegungen, Streiks und sozialen Unruhen in der Volksrepublik nach 1949 baut Ruckus auf diesem Schema auf. Als „autoritär“ und „links-ausbeuterisch“ sieht der Autor zum Beispiel das „Mao Zedong-Regime“ sowie die reformistischen und konservativen Kräfte innerhalb der KPCh in den 1970er und 1980er Jahren. Für „links-kollektivistisch“ und „egalitär“ hält er zum Beispiel die maoistischen Dissident*innen der frühen Kulturrevolution, linke Arbeiter*innen in der Demokratiebewegung der späten 1970er sowie den proletarischen Flügel der Proteste auf dem Platz des Himmlischen Friedens 1989 (S. 268). Diesen Kräften scheint gemeinsam zu sein, dass sie Kritik an sozialen Ungleichheiten und politischer Unterdrückung noch auf sozialistischer Grundlage vortrugen. Für die 1990er Jahre bis zur Gegenwart sieht Ruckus die „Regime“ von Jiang Zemin, Hu Jintao und Xi Jinping als „rechts-ausbeuterisch“ und „autoritär“. Die „links-kollektivistischen“ und „egalitären“ Kräfte seien zum Beispiel in den sozialen Bewegungen von Wanderarbeiter*innen, des Feminismus oder des neo-maoistischen Basisaktivismus zu finden (S. 271). Die KPCh sei auch heute eine „anti-linke Kraft“, weil sie soziale Bewegungen unterdrücke und den Kampf gegen Ausbeutung, Kapitalismus, Nationalismus und Patriarchat aufgegeben habe.

Sehr positiv ist an „Die Linke in China“ hervorzuheben, dass es Ruckus gelungen ist, eine gute Übersicht über Bewegungen und Debatten seit 1949 zu geben, die sich auf die wissenschaftliche Forschung stützt. Mit der Klassifizierung von „rechts“ und „links“ hat sich der Autor keine einfache Aufgabe gestellt, da diese Begriffe mittlerweile sowohl in der Forschung als auch in der deutschen Öffentlichkeit umstritten sind. Man denke nur an die Auseinandersetzungen um Saha Wagenknecht, die Haltung zu den Corona-Maßnahmen oder dem russischen Einmarsch in der Ukraine. Außerdem wird das Rechts-Links-Schema in der Volksrepublik anders verwendet und spielt außerhalb intellektueller Kreise kaum eine Rolle. In China ist von der aka-

demischen „neuen Linken“ in den letzten Jahren wenig zu hören, und als „rechts“ bezeichnet sich meines Wissens niemand in den Kreisen der „öffentlichen Intellektuellen“ oder der KPCh. Es stellt sich die Frage, was durch die schematische Rechts-Links Klassifizierung von Ruckus gewonnen werden kann. Meiner Meinung nach haben weder die dissidenten Teile der Rebellion der frühen Kulturrevolution noch die heutigen neo-maoistischen Basis-Aktivist*innen eine „egalitäre“ Position zu Machtverhältnissen. Kritik an der Regierung in diesen Kreisen läuft häufig darauf hinaus, dass nicht die „Diktatur des Proletariats“ ausgeübt werde und die falschen Menschen verfolgt würden. Große Herausforderungen für die Regierung waren zumindest nach 1989 bisher weniger han-chinesische Kräfte auf dem Festland, sondern gewaltsame Unruhen von ethnischen Minderheiten in Tibet und Xinjiang in der Peripherie sowie die Demonstrationen in der Sonderverwaltungszone Hongkong. In diesen Bewegungen scheinen linke Kräfte marginal zu sein. Trotzdem stellt sich die Frage, ob westliche Linke sich solidarisch gegen Unterdrückungsmaßnahmen durch den Staat zeigen sollen oder nicht. Eine Herausforderung ist dabei, dass es heute keine Proteste in China mehr gibt, die nicht von der US-Regierung in der „geopolitischen Auseinandersetzung“ instrumentalisiert werden würden. Bei der derzeitigen Parteiführung gibt es Tendenzen zu aggressivem Nationalismus, Aufrüstung, Verherrlichung von „chinesischen Traditionen“ sowie konservative Vorstellungen von Familienstrukturen und geschlechtlicher Arbeitsteilung. Gleichzeitig bezieht sich die Führung um Xi auch positiv wie selektiv auf Marxismus und Maoismus. Es scheint überzeugend, die Parteiführung als pro-kapitalistisch zu bezeichnen – aber passt der Begriff „rechtes Regime“?

Es ist zu hoffen, dass Ruckus Bücher die linken Chinadebatten beflügeln werden. Die Welt oder auch nur die Geschichte des 20. Jahrhunderts ohne China zu denken, ist ein Luxus, den wir uns nicht leisten können.

Felix Wemheuer

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub

universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: https://duepublico2.uni-due.de/receive/duepublico_mods_00081548

Erschienen in: Sozial.Geschichte Online. 36 (2024), S. 203-208



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 3.0) genutzt werden.